

terwerkzeuge, mit denen der Unglückliche einst traktiert worden ist oder als Zeichen der Zunft, der die Beteiligten angehört haben. Ein berechtigter Kern ist in solchen Erzählungen meist enthalten: ein Verbrechen liegt zu Grunde, eine ärgerniserregende Rechtsverletzung, eine Schuld, die öffentlich gebrandmarkt und für alle Zeiten als solche dargestellt werden mußte. Daher kam es, daß diese Kreuze an den Weg, in die Nähe einer Kapelle, unter eine Linde gestellt wurden. Eine stumme Anklage, den Aufschrei eines zu Boden gedrückten Rechtsgefühls, kurz den Ausdruck des Sühnebedürfnisses stellten diese Kreuze



dar. Die Zeichen sind manchmal rätselhaft, wie an einem der Nagolder Steinkreuze der Kreis mit mehreren Halbmessern und einer Art. Es gibt auch mitunter Steinkreuze ohne Zeichen; aber die alte Zeit wußte ihre stille Sprache zu deuten. Daß diese Kreuze auch ihre religiöse Bedeutung hatten, leuchtet ein. Es lag darin ebenso ein Hinweis auf die unverbrüchliche göttliche Weltordnung, wie andererseits auf die im Kreuz ausgedrückte Symbolik der göttlichen Gnade.

Bild 260: Steinkreuz bei Beihingen.

In einer Sägmühle

Die Sägmühlen gehören zu den charakteristischen Erscheinungen des Schwarzwalds. Wir finden sie deshalb auch in allen Tälern meist in größerer Zahl. Sie dienen mit dazu, den großen Holzreichtum unserer Wälder seiner Verwendung entgegenzuführen. Holz, das nicht zum Brennholz bestimmt ist, oder das nicht als Langholz fortgeführt wird, wird hier zu Brettern, Bohlen, Latten u. a. verarbeitet. Diese Verarbeitung wird schon hier mitten im Walde oder in der Nähe vorgenommen, weil die Beförderung des Holzes in dieser vorläufigen Gestalt leichter und zweckmäßiger ist als die Beförderung ganzer Stämme. Deshalb zählt auch unser Oberamtsbezirk über 40 Sägmühlen; ursprünglich und bis vor kurze Zeit bestanden diese Sägewerke als kleine und bescheidene Werke mit einem oder zwei Gängen; seit der großen Umwälzung auf industriellem Gebiet sieht man da und dort auch in unserem Bezirk große, ausgedehnte Anwesen mit einer ganzen Anzahl von Mühlgängen. Ursprünglich waren sie zum Wasserbetrieb eingerichtet; jetzt sehen wir neben den Wasserwerken auch Werke mit Dampf- und Motorbetrieb. Früher waren Sägmühlen nur an fließendem Wasser möglich; jetzt können Sägewerke überall angelegt werden.

Wir begeben uns in eine Sägmühle der früheren Art, die in unserem Bezirk auch jetzt noch am zahlreichsten vertreten ist, und wählen hiezu ein tiefeingeschnittenes, enges Tal, wie es sich bei uns so zahlreich findet. Da liegt die Sägmühle, vielleicht wie in einem geheimnisvollen Winkel tief versteckt, „im schönsten Wiesengrunde“. Meist führt der Weg dahin eine steile Steige hinab; vielleicht ist in neuerer Zeit eine bequeme Zufahrtsstraße dahin gebaut worden; aber wenn wir an die früheren Wege denken, so fragen wir Heutigen gern: Wie konnte man da auf diesem unwegsamen Wege solche großen, schweren Stämme, 20—25 Meter lang, hinbringen? Schon von ferne hören wir lautes, taftmäßiges Surren und Brummen und das Rauschen des Wassers. Da steht ein bescheidenes Haus, umgeben von Wasserkanälen; hochaufgelagerte Bretterschränke, lange, schwere Baumriesen, der Aeste und Rinde beraubt liegen auf den freien Plätzen umher. Ganz besonders aber fällt uns ein großes, mächtiges Rad ins Auge; das Wasser ergießt sich in die Schaufeln des Rades und setzt es in drehende Bewegung. Mit dem Wasserrad stehen andere gewaltige Räder in Verbindung, auf die sich die Bewegung des Wasserrads überträgt. Von diesem Räderwerk wird die eigentliche Sägevorrichtung in Bewegung gesetzt. Da befindet sich besonders die große Säge mit scharfen Zähnen, eingespannt in ein festgefügtes Gatter. Das Räderwerk ist so eingerichtet, daß sich die Radbewegung in eine auf- und abgehende, senkrechte Bewegung überträgt. Gleichzeitig wird ein großes Gestell mit Rädern, der Sägwagen, in eine langsame Vorwärtsbewegung gebracht. Auf diesem Sägwagen ist der zu durchschneidende Sägklotz, der zuvor durch Zersägen mit der Hand- oder Bandsäge die angemessene Länge erhalten hat, befestigt. Der Wagen führt den Klotz der Säge zum Durchschneiden zu, und so „bahnt die Säge lange Wege in einen Tannenbaum“. So wird Brett um Brett abgeschnitten und Stamm um Stamm durchsägt. Die gefertigten Bretter werden in „Schränken“ aufgeschichtet, und so aufeinandergelegt, daß das Holz möglichst gut austrocknen kann. Nach einiger Zeit kommt der Bretterhändler und kauft ein gewisses Quantum. Im Bezirk Nagold sind es seit alter Zeit die Orte Spielberg und Egenhausen, wo sich Fuhrleute in großer Zahl befinden, die die Bretter in holzarme Gegenden, namentlich ins Gäu, oder nach Stuttgart, Tübingen und andere Orten verbringen. In neuerer Zeit werden die Bretter auch zur Bahn geführt, zumal da sich die Nachfrage nach Holz und Brettern in den letzten Jahrzehnten ungeheuer gesteigert hat.

Das ist ein Bild jener alten einfachen Schwarzwaldsägmühlen. Es liegt auf der Hand, daß die Sägwerke häufig auch große Verbesserungen und Erweiterungen erfahren haben. Man ging darauf aus, eine größere Menge von Brettern zu produzieren, da die bisherigen Sägwerke dem gesteigerten Bedürfnis nicht mehr entsprachen; ebenso war man darauf bedacht, den Verlust, den das Holz durch die Säge erleidet, möglichst zu verringern und eine feinere und reinere Schnittfläche bei den Brettern zu erzielen.

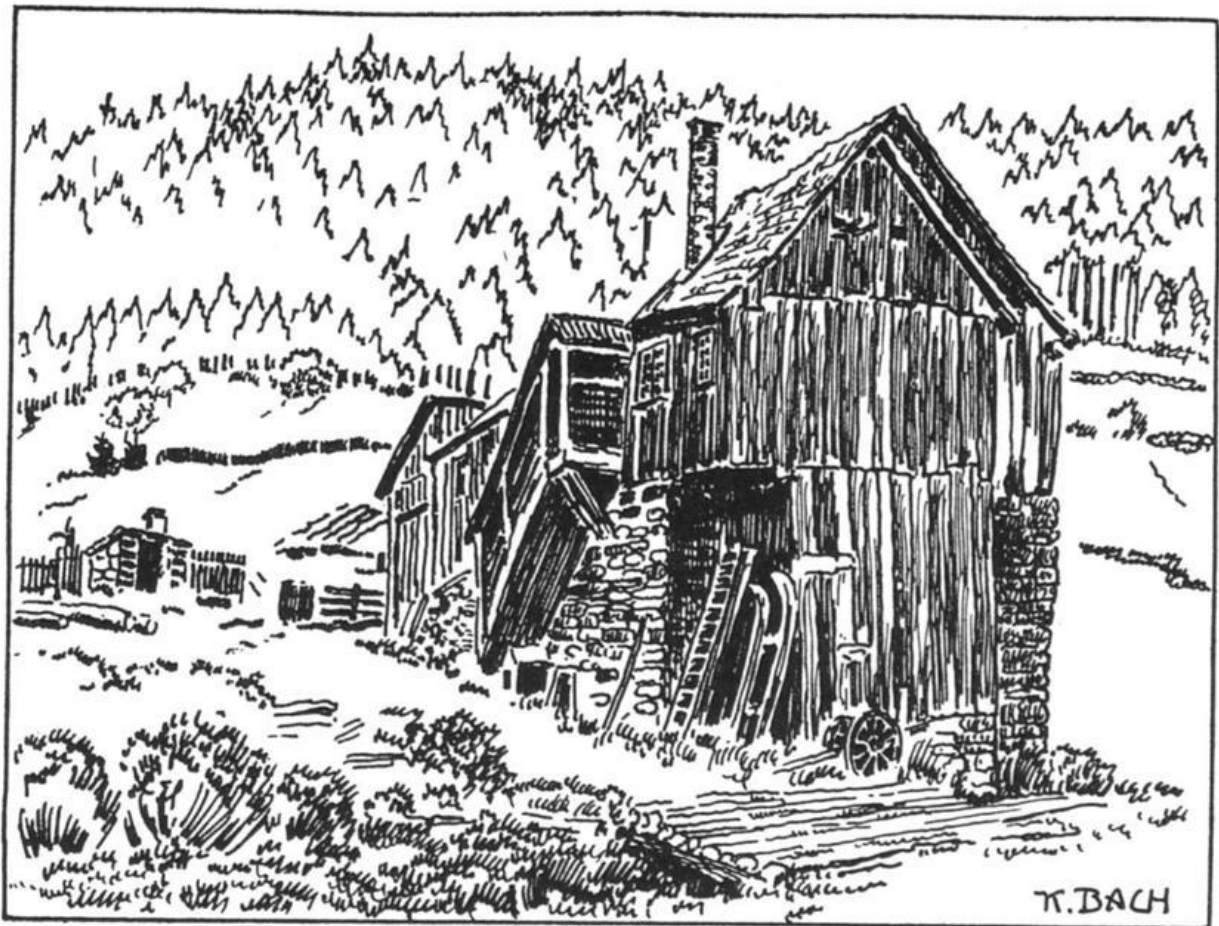


Bild 261: Sägmühle bei Gompelscheuer.

Ein idyllisches Fleckchen Erde eine solche Sägmühle mit ihrem nimmermüden Rad, lieblich gelegen am plätschernden Bach, umgeben von duftenden Wiesen — wie sie uns anlachen mit ihrem wunderbaren Blumenflor im Mai, vielleicht noch ein Gärtchen und ein Stück Ackerland dabei. Da gelüftet uns, was unsere Schwarzwälder so gerne singen: Da zog ich manche Stunde ins Tal hinaus — in die Tat umzusetzen.

Freilich das Leben in der Sägmühle, der Beruf des Sägers, hat auch sehr sein Beschwerliches: Die Beschäftigung mit den schweren Baumflößen, die Ausübung dieser Arbeiten in einem strengen Schwarzwaldwinter, die Gefahren, die die Behandlung der Säge selbst mit sich bringt, gar nicht zu reden von den Beschwerlichkeiten bei der Herbeischaffung der Lebensbedürfnisse in die „Einöde“, wie man eine einsam gelegene Wohnung auf dem Schwarzwald nennt. Bemerkt sei, daß diese Sägmühlen entweder Geschäftsunternehmungen des Sägers selbst sind, der dann auch für die Zufuhr des Holzes und für den Verkauf der Bretter sorgt, oder Gemeinde- bzw. Genossenschaftsunternehmungen. Alle drei Formen sind in unserem Bezirk zahlreich vertreten. In letzterem Fall, wo also eine Reihe von Genossen oder Teilhabern Besitzer sind, führt der Waldbesitzer das in seinem Wald gefällte Holz herbei, läßt es zerschneiden und verkauft es dann, soweit er nicht selbst Bedarf dafür hat.

Sehr schwierig und beschwerlich ist der Holztransport zur Sägmühle. Wenn z. B. Holz hoch oben auf steilabfallendem Berg gefällt worden ist und es soll nun zu Tal befördert werden, bleibt nichts anderes übrig als besondere Vorkehrungen hiefür zu schaffen; da werden etwa Rutschbahnen errichtet, auf welche die Stämme gelegt werden, um ins Tal hinuntergerollt zu werden. Wie Streichhölzer fliegen die schweren Stämme umher und schießen so weit über das Ziel hinaus. Ganz beschwerlich und geradezu lebensgefährlich wird diese Arbeit im Winter, namentlich bei Glatteis, und mancher Waldarbeiter schon hat auf diese Weise jämmerlich sein Leben lassen müssen.

Die Flößerei im Bezirk

Meine derzeitige Wohnung liegt an einer belebten Straße, die aus dem Innern des Schwarzwalds ins offene Land führt. Da sausen täglich unzählige Autos vorüber. In langsamem Tempo bewegen sich auf der Straße aber auch Langholzwagen, die bei Straßenkrümmungen oder wenn Autos oder andere Gefährte kommen, nur mit Mühe vorwärts kommen. Da werden riesige Baumstämme, 20—25 Meter lang oder noch länger in holzarme Gegenden oder auf die Eisenbahn geführt. Diese vielen Langholzwagen hat man früher nicht oder nicht in dieser großen Zahl gesehen. Hart an der Straße fließt die Nagold, und dieser Fluß war früher die gewöhnliche Straße für das Langholz: Das war die Flößerei; das Langholz und auf ihm auch Schnittwaren und Scheiterholz wurden von den Wellen des Flusses hinabgeschwemmt. Das war eine Freude für jung und alt, wenn ein Floß gemeldet wurde. Flößer zu werden, das erschien manchem Jungen so begehrenswert, wie heute mancher Knabe keinen höheren Wunsch hat als Chauffeur oder Straßenbahnschaffner zu werden. Ich erinnere mich auch gerne der Zeit, wo so manchmal an meinem Elternhaus ein Floß vorbeifuhr, und wir Knaben mit jedem Sprung aufs Floß sprangen, um in die benachbarte Stadt eine fröhliche, billige Wasserfahrt zu unternehmen und wie viel schöne Erinnerungen knüpfen sich sonst an die Flößerei, wenn wir etwa an die harmlosen Scherze des Studenten: Jodeln, sperr! denken.

Die Flößerei auf unseren Schwarzwaldgewässern ist uralte; diese Art der Beförderung des Holzes in andere Gegenden war für die früheren Verhältnisse die rentabelste und auch die einfachste. Schon Graf Ulrich III. von Württemberg hat 1342 einen Vertrag geplant, der die Flößerei auf der Enz und der Nagold zwischen Württemberg, Baden und anderen Herrschaften regeln sollte. Herzog Friedrich I. ordnete an, daß die Nagold vom Schorrental an bei Urnagold und ebenso der Zinsbach als Floßstraßen eingerichtet werden. Eine besondere Flößereiverordnung von Herzog Johann Friedrich aus dem Jahr 1623 regelte genau die Zeit der Floßfahrten, die Art des Holzes, das verfloßt werden durfte, die Beziehungen der Flößerei zu den anliegenden Wasserwerken u. a. Auf der Nagold durfte Lang- und Scheiterholz, auf dem Zinsbach nur Langholz, auf der Waldbach, die 1699 zum